Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 25. Bromberg, den 13. Juli 1922.

Das Auge des Buddha.

Roman von Friedrich Jacobsen.

Iwan fand sich mit dem grunzenden Behagen in das Gewimmel des Zwischendecks. Die sibirischen Baracken waren noch viel schlimmer gewesen, meinte er — er sprach überhaupt in diesen Tagen mit Vorliebe von Sibirien und dem, was ihn dahin gebracht hatte; es sollte gewissermaßen ein Deckmantel für die Zukunft sein, denn der indische Priester mochte noch so viel von Tempelschändung und Vergeltung geredet haben. Der Russe und der Spanier waren keine Anhänger des Buddha, und was sie vorhatten, war zum mindesten ein Raub, und konnte leicht noch Schlimmeres werden.

Luis war übrigens sehr schweigsam. Er hatte sich zwar durch die Hoffnung auf ein großes — für seine Verhältnisse schwindelnd großes — Vermögen bereit finden lassen, dem Unternehmen seinen Beistand zu leihen, aber je näher sie der Ausführung kamen, desto mehr vermied er es davon zu reden. Das konnte indessen nicht so weitergehen, es mußte endlich ein bestimmter Plan entworfen werden, und in der letzten Nacht vor dem Ende der Reise fanden die beiden Verbündeten sich in einem unbelauschten Winkel des Vorderdecks zusammen.

Auf dem ganzen Schiff herrschte jene Unruhe, die einer Landung vorauszugehen pflegt; keiner kümmerte sich um den anderen, jeder packte seine Siebensachen, und meinte, in dem großen Neuyork würde das so ähnlich sein.

„Es gibt ein gewisses Gefühl der Sicherheit", sagte er, „aber so einfach, wie ich mir die Sache zuerst gedacht hatte, wird sie schließlich doch nicht auszuführen sein."

„Wie hattest du sie dir denn gedacht, Iwan?" fragte Luis, und der Riese betrachtete seine klobigen Fäuste.

„Am weitesten kommt man immer damit, mein Junge. Also ich begegne meinetwegen diesem Mister Perry in irgendeiner Straße — es braucht ja nicht gerade die Hauptstraße zu sein. Den Diamanten trägt er immer in der Krawatte, — das weiß ich von dem schwarzen Deubel — ich fasse ihn daher mit der linken Hand an der Brust, schüttle ihn ein bißchen und nehme mit der Rechten das hübsche Stück an mich. „Hoppla, Kusin", sagten wir im Zirkus."

„Und wenn er sich wehrt."

„Er ist doch kein Elefant, Luis. Schlimmstenfalls müßte man ein Stockwerk höher greifen, dahin, wo die Kehle sitzt. Hast du schon eine Kehle gesehen, die meiner Faust standhält?"

„Nein, aber es wäre ein Mord."

„Sagen wir, es wäre ein Unglücksfall. Warum wehrt er sich, der dumme Kerl?"

„Und dann hättest du die Polizei auf den Hacken."

„Ahem," knurrte Iwan, „das ist die Sache. Auf den Hacken hätte ich sie nicht, aber vor den Fäusten. Zehn schlag' ich tot, der elfte schießt mir ein Loch ins Fell. „Hopla Kusin"! Also, es wird nix anderes übrig bleiben, wir müssen uns mit dem lumpigen Stehlen befassen."

„Das heißt: Einbrechen."

„Jawohl — knacken!"

„Kennst du die Neuyorker Wolkenkratzer? Geh' du mal ins zwanzigste Stockwerk und knack' eine Tür — sie haben dich, ehe du bis drei zählen kannst."

Iwan wurde ärgerlich.

„Dann trage ich den ganzen Wolkenkratzer an einen stillen Platz und schütte ihn aus! Was willst du denn eigentlich, Luis? Rauben soll ich nicht, stehlen soll ich nicht, willst du den Diamanten im Poker gewinnen?"

Sie wurden unterbrochen, es begann auf dem Verdeck lebendig zu werden. Der Morgen dämmerte herauf, und aus einem Nebelstreifen, der den Horizont umlagerte, flammten Strahlenbündel empor. Wenn es nicht Westen gewesen wäre, dann hätte man an die Vorboten der Sonne denken können, aber Luis wußte, was es zu bedeuten hatte, und hob die Hand:

„Das ist das elektrische Licht der Freiheitsstatue im Hafen von Neuyork. Sie soll bedeuten, daß da drüben jeder tun und lassen kann, was er will — du wirst bald erfahren, Iwan, daß es mit der amerikanischen Freiheit Humbug ist — ich wollte nur, wir hätten den Nummersaal schon hinter uns, der hat schon mehr als einem den Hals gebrochen." —

Der Nummersaal erregte Iwans unbegrenztes Staunen. Nach der Landung wurden die Passagiere des Zwischendecks in einen großen, kahlen Raum geführt, wurden mit Nummer versehen und von den Beamten nach ihrem künftigen Erwerb befragt, sodann aber einer ärztlichen Untersuchung unterzogen.

Die beiden ehemaligen Zirkusgenossen kamen sehr leicht davon. Luis gab seinen Beruf richtig an und erklärte, daß er für Hagenbeck wilde Tiere einfangen wolle; sein auffallender Bändigerblick verschaffte ihm Glauben, und der russische Koloß erregte allgemeine Heiterkeit, als er in gebrochenem Englisch sagte, Vanderbilt habe ihn als „nurse" (Kindermädchen) engagiert.

Man schob die beiden Prachtkerle dem Arzte zu, und dieser hob abwehrend die Hände — solche Leute konnte der Staat immer gebrauchen, die kamen ganz gewiß nicht unter den Schlitten!

Und dann standen sie auf dem Pflaster Neuyorks.

Seitdem Luis Sanchez die Vereinigten Staaten durchwandert hatte, war wohl auch in der Hauptstadt des Landes vieles anders geworden, aber die Umgebung des Hafens war am wenigsten von der Zeit berührt worden, der Spanier blickte sich prüfend um und sagte zu seinem Begleiter:

„Da drüben liegt noch immer das alte Boardinghouse zum Greenhorn, ich dachte, es hätte längst einem Wolkenkratzer Platz machen müssen. Wir können da verhältnismäßig billig unterkommen, es verdient eigentlich den Spottnamen nicht, den ihm das Volk gegeben hat — was hast du denn, Iwan, warum drehst du immer den Kopf in den Nacken?"

Der Riese hatte die beiden Koffer geschultert, als wenn es Baumwolle wäre, und glotzte nach der nächsten Straßenöffnung.

„Ich will verdammt sein, Luis, wenn das nicht ein bekanntes Gesicht war! Hätte der Kerl zu Pferde gesessen, so wäre ich meiner Sache ganz sicher, aber ich kann mich auch so auf meine Augen verlassen."

„Von wem sprichst du, Iwan?"

„Na, von dem Deutschen aus Zirkus Morelli, von dem Schulreiter Westen."

„Unsinn, mein Junge, wie sollte der hierher kommen?"

„Weiß ich das? Der Zirkus platzte doch wie 'ne Granate, da kann einer auch bis hierher geflogen sein. Vielleicht als Bereiter oder als Kellner, ich habe immer gehört, daß die Deutschen in Neuyork Kellner sind."

Luis schüttelte den Kopf.

„Du siehst Gespenster, Iwan, und du hast gar keinen Grund dazu. Wenn das mir passierte, dann würde ich mich

nicht wundern, damals die Geschichte mit der Sulamith war doch eigentlich ein gottverdammtes Stück, und heute bin ich froh, daß sie so gut ablief."

Er zog seinen Gefährten mit sich, und die beiden verschwanden bald darauf in dem Torweg des „Greenhorn"; Neuyork hatte zwei bedeutende und hoffnungsreiche Einwohner mehr erhalten. —

Übrigens waren Iwans Augen besser als sein Ruf; Ulrich befand sich wirklich in Neuyork, und zwar nicht Judicas wegen, wie Lottchen in einer eifersüchtigen Regung angenommen hatte.

Ulrich wußte allerdings, daß Perry mit seiner jungen Gattin in Neuyork lebte, und er hatte seiner eigenen Frau auch niemals ein Hehl daraus gemacht; aber seine Reise dorthin bezweckte wirklich nur eine Rücksprache mit Koopmann, denn die Farm am Tenesseefluß behagte ihm immer weniger, der beständige Wechsel lag nun einmal in seinem Charakter, und die amerikanische Wanderlust hatte bei ihm einen guten Nährboden gefunden.

Er war mit dem von Pittsburg fälligen Zug vor einigen Stunden eingetroffen, hatte noch keine Wohnung genommen und trieb sich lediglich aus Neugier am Hafen herum — denn es liefen fortwährend Schiffe von Europa ein, und in diesem Völkerbabel konnte man immerhin mit der Möglichkeit rechnen, einen Bekannten aus der alten Welt wiederzufinden.

An seine ehemaligen Genossen aus dem Zirkus Morelli hatte Ulrich freilich am wenigsten gedacht, aber die Kolossalgestalt des russischen Athleten konnte selbst in diesem Gewimmel unmöglich übersehen werden, und als neben ihm das charakteristische Gesicht Luis Sanchezs auftauchte, drückte Westen sich schnell hinter die nächste Hausecke, denn die Szene am Löwenkäfig stieg wieder in seiner Erinnerung auf, und er mochte hier nicht mit dem alten Gegner zusammentreffen.

Dann sah er die beiden im Torweg des „Greenhorn" verschwinden und begann zu überlegen.

Was wollen sie in Neuyork?

Dem Gepäck nach zu urteilen waren sie soeben eingetroffen und suchten vielleicht, wie so viele tausend andere, ihr Glück in der neuen Welt; Iwan mochte es auch für sich alleine finden, er brauchte nur in dem ersten besten Salon eine Probe seiner Bärenkraft abzulegen, aber Luis war mit seinem Beruf an einen großen Apparat gebunden — zwischen Bar und Drinkroom bändigt man keine Bestien.

Sollte er Judicas wegen gekommen sein?

Er hatte sie geliebt und war von ihr verschmäht worden; Liebe und Haß liegen dicht nebeneinander, aber der Abgrund, den diese beiden großen menschlichen Leidenschaften aufreißen, birgt tausend Rätsel — es war nicht undenkbar, daß einer von ihnen Rabenflügel gewachsen waren und sie über den Ozean getragen hatten.

Da beschloß Ulrich, die Spur aufzunehmen.

Er wartete eine Weile, begab sich sodann in das „Greenhorn" und fragte, ob nicht zwei Genleman angekommen wären, die wie Zirkusleute aussähen.

Der deutsche Barkeeper grinste und machte eine bezeichnende Geste:

„Hopla, Kusin!"

„Richtig, alter Freund! Also, wenn es Sie interessiert: ich reise für so'n Institut und möchte mich an die beiden Gentleman heranpirschen. Kann ich ein Zimmer neben ihnen bekommen?"

Mit Hilfe einer Fünfdollarnote war das Geschäft schnell abgeschlossen, und Westen schaute sich in seinem neuen Heim um; an übermäßigem Komfort litt es keineswegs, das „Greenhorn" mochte schon viele Jahre auf dem Rücken haben. Aber die Wände schienen dünn zu sein, und das war vorläufig die Hauptsache.

Ulrich machte sich's auf dem Sofa bequem und legte das Ohr an die Tapete; drüben wurde gesprochen, er unterschied deutlich Iwans grobe Stimme und die höhere Tonlage des Spaniers, aber es war nicht möglich, einen Zusammenhang herauszubekommen.

Einzelne Wort wohl — o ja, und unter diesen kehrte eins immer wieder:

Man unterhielt sich über einen schwarzen Diamanten. —

Dann tapsten endlich schwere Schritte nach der Tür. Iwan verließ das Zimmer und sein Genosse blieb darin zurück; es wurde ganz still. —

Ulrich hatte sich an das Fenster gesetzt und grübelte über das Gehörte nach; aus gelegentlichen Äußerungen wußte er, daß Judicas Gatte im Besitz eines besonders wertvollen schwarzen Diamanten sei; er hatte das Juwel selbst im Zirkus gesehen, ihm aber weiter keine Beachtung geschenkt — es war eben ein Schmuck, wie ihn reiche Leute trugen, und der recht gut die begehrlichen Augen eines Gauners auf sich ziehen konnte. Aber es war doch kaum denkbar, daß zwei Männer seinetwegen die weite Reise über den Ozean machten! Es gab so unendlich viel Geldschränke in der Welt, die jedenfalls leichter auszuräumen waren, und schließlich sträubte Ulrich sich auch gegen den Gedanken, seine ehemaligen Zirkusgenossen als gemeine Spitzbuben anzusehen. — Die Affäre mit dem Löwenkäfig war freilich auch schlimm genug, aber sie lag wenigstens auf dem Gebiet der Eifersucht, und diese unselige Leidenschaft pflegt den Menschen unzurechnungsfähig zu machen.

Da klopfte jemand an die Tür.

Es mochte ein Kellner sein, der sich nach den Wünschen des Gastes erkundigen wollte, und Ulrich sagte halb mechanisch sein „Come in" — er wendete sich nicht einmal um, sondern fuhr fort auf die Straße zu blicken; aber da sagte eine Stimme hinter ihm:

„Ich habe mich also doch nicht getäuscht, Herr Westen. Sie sind es wirklich, den ich vorhin mit dem Kellner sprechen hörte, und da man dem Zufall niemals zu viel glauben soll, so wird es wohl auch kein Zufall sein, daß wir Zimmernachbarn geworden sind."

Ulrich hatte sich sofort gefaßt; er stand auf und nahm eine trotzige Stellung ein.

„Es ist kein Zufall, Herr Sanchez."

„Gut, das genügt mir einstweilen. Ich habe mit Ihnen reden wollen; wollen wir nicht Platz nehmen?"

„Wissen Sie denn, ob ich geneigt bin, mich mit Ihnen zu unterhalten?"

Der Bändiger lächelte finster.

„Ich nehme es nicht an, ich räume ein, daß Sie keinen Grund haben. Aber es ist mein Wunsch, und ich bin daran gewöhnt, meine Wünsche durchzusetzen."

„Ist das eine Drohung?"

„Noch nicht."

Ulrich überlegte einen Moment. Er fürchtete sich nicht, aber der andere war ihm körperlich überlegen und deckte überdies mit seiner Gestalt den Ausgang — das Zimmer lag weitab, und eine Schelle schien nicht vorhanden zu sein.

„Meinetwegen", sagte er einlenkend. „Ich bin Ihnen nachgegangen, ich leugne es nicht — vielleicht haben Sie ein Recht darauf, daß ich Ihnen Rede stehe."

Sie nahmen einander gegenüber Platz am Tisch, und Luis Sanchez stellte sofort eine Frage:

„Was führt Sie nach Neuyork, Herr Westen?"

„Darüber bin ich Ihnen keine Auskunft schuldig."

„Gut, dann will ich anders fragen: Kommen Sie Judicas wegen?"

Also die alte Eifersucht loderte noch immer in diesem Mann, der Ausdruck seiner Augen verriet es, die doch in diesem Augenblick seltsam schön waren; und Ulrich empfand etwas wie Mitleid.

„Judica gehört weder Ihnen noch mir," sagte er ruhig, „sie ist das Weib eines andern. Aber auch wenn das nicht der Fall wäre, Herr Sanchez, ich selbst bin verheiratet und liebe meine Frau. Wir haben uns in Amerika eine Heimat gegründet und sind glücklich — möchte Judica es auch sein!"

Der Spanier stützte den Kopf in die Hand und schaute trüb vor sich hin.

„Judica ist nicht glücklich — wie kann dieses zur Liebe geschaffene Weib an der Seite eines Mannes glücklich sein, der die Bestien des Urwaldes ihrer Gesellschaft vorzieht? Das klingt in diesem Mund freilich seltsam, denn mein eigenes Leben ist nicht viel anders beschaffen, aber ich gebe Ihnen mein Ehrenwort —"

Er brach plötzlich ab und machte eine Bewegung mit der Hand.

„Jaso, das Ehrenwort von Luis Sanchez wird bei Ihnen nicht in die Wagschale fallen. Wir haben noch ein Konto offen stehen. Herr Westen, und das Debet ist auf meiner Seite — wollen wir es heute abschließen?"

Ulrich zuckte die Schultern.

„Es ist nicht Ihr Verdienst, Herr Sanchez, wenn ich heute imstande bin, Ihnen diese Unterredung auf meinem Zimmer zu gewähren!"

„Nein," sagte Luis offenherzig „dieses Verdienst kann Judica für sich in Anspruch nehmen. Wenn es damals nach mir gegangen wäre, so hätte meine Sulamith Ihnen die Pranken in das Genick geschlagen. Wer neben einem Bändiger am Löwenkäfig Platz nimmt, der muß auf solche Überraschungen gefaßt sein."

„Auf Mord — — —"

„Die Eifersucht kennt kein Gesetz als ihr eigenes Ziel; das mag bei euch fischblütigen Deutschen anders sein, aber uns Südländern steigt das heiße Blut in die Augen. Heute freilich schäme ich mich dieser Regung, denn Sie haben mich von meinem Irrtum überzeugt und deshalb bin ich geneigt, mit Ihnen Frieden zu schließen. Wollen Sie mir die Hand reichen?"

Ulrich traute seinen Ohren nicht. In welchen Irrgängen mochte die Seele dieses Mannes wandern, der über das schrecklichste Verbrechen, das die Menschheit kennt, mit

gleichgültigem Achselzucken sprach und von seinem Opfer gleiche Anschauung erwartete.

Aber jedenfalls war das so interessant, daß Westen seine Entrüstung verbarg und nur eine Gegenfrage stellte:

„Sie wünschen also eine Art Bündnis, Herr Sanchez; zu wessen Gunsten soll es abgeschlossen werden?"

Der andere schwieg lange und kämpfte offenbar mit sich selbst. Endlich entgegnete er langsam:

„Ich kann mich nicht deutlich darüber ausdrücken, es ist ein Geheimnis dabei, das nicht mir allein gehört. Aber nehmen wir an, daß über dem Haupte des Weibes, dem wir beide nahe gestanden haben, ein Verhängnis schwebt — vielleicht weniger über ihrem eigenen als dem eines anderen, aber wenn der Blitz in zwei zusammengewachsene Bäume schlägt, dann trifft er beide. Es ist ein unabwendbares Verhängnis, Herr Westen, dessen Ursprung und Ziel nicht in der Hand eines einzelnen ruht, wenn das erste Werkzeug versagt, dann finden sich zehn andere — es gibt Menschen, die vom Tode gezeichnet sind, und die mögen noch so sehr ihrer Gesundheit leben, der Tod holt sie doch in ihren besten Jahren."

Ulrich hob lauschend den Kopf.

„Sie sprechen von Judicas Gatten?"

„Ich möchte nicht in seiner Haut stecken," entgegnete Luis, ohne die Frage deutlich zu beantworten. „Er mag an den Nordpol oder auf ein Felseneiland des stillen Ozeans gehen, das Verhängnis wird ihn überall erreichen, aber Judica soll alsdann nicht an seiner Seite sein. Er ist es nicht wert, daß sie sein Schicksal teilt, sie ist zu gut für ihn, und ich liebe sie noch immer. Aber ich kann sie nicht warnen, das muß ein anderer tun, jemand, dessen Worten sie Glauben schenkt."

Luis Sanchez erhob sich plötzlich und ging nach der Tür. Dort wendete er sich noch einmal um und sagte halblaut:

„Ich bitte Sie, Herr Westen, nicht zu vergessen, daß bei dieser ganzen Unterhaltung mein und meines Begleiters Name nicht genannt worden ist. Was wir beide in Neuyork zu tun haben, geht keinen Menschen etwas an und es wäre unvorsichtig, irgendwelche Schlüsse daraus zu ziehen. Es könnte für Sie selbst ebenso verderblich sein wie jenes andere Verhängnis, von dem ich vorhin gesprochen habe. Und nun leben Sie wohl — es entspricht wohl unseren beiderseitigen Wünschen, daß wir beide uns nicht wiedersehen." — — —

Vierzehntes Kapitel.

Hannibal war mit der Nachricht eingetroffen, daß die Jagdhütte am Teneffeefluß zur Aufnahme des Herrn bereit sei und John Perry hatte darauf seine Reise dorthin angetreten.

Er wollte anfangs den Neger zurücklassen, denn die Villa lag inmitten des großen Parks ziemlich einsam, und die Einbrüche hatten sich wieder einmal in Neuyork bedenklich gehäuft; aber Judica war entschieden dagegen und sie setzte ihren Willen um so leichter durch, als ihr Gatte sich tatsächlich nur ungern von seinem treuen Diener trennte.

Sie hatte auch noch etwas anderes erreicht, und das war ihr bedeutend schwerer geworden: Perry ließ den schwarzen Diamanten in Judicas Händen zurück. Er tat es mit Murren und zeigte sogar eine leichte Anlage zum Aberglauben, denn er bezeichnete das Juwel als Talisman, aber Judica lachte und meinte, die Bären würden vor dem Auge Buddhas ausrücken und seinen Träger gar nicht zum Schuß kommen lassen.

In Wirklichkeit brannte ihr das unheimliche Kleinod zwischen den Fingern, und sie schloß es in den großen Tresor, der in Johns Arbeitszimmer stand; ihre alte Salome war dabei zugegen und wunderte sich sehr darüber, denn es war noch niemals vorgekommen, daß der Herr seine geliebte Busennadel ablegte.

Die Zigeunerin war nur ungern nach Amerika gegangen, das Wanderleben steckte ihr tief im Blut, und auf Luxus legte sie wenig Wert; aber von Judica mochte sie sich auch nicht trennen und klagte nur jeden Tag darüber, daß man so gar kein bekanntes Gesicht zu sehen kriegte.

Das sollte indessen bald anders werden.

Es war am zweiten Tag nach Perrys Abreise; aus Sichem, der Quäkerstadt, war bereits das übliche Telegramm mit dem ständigen „All right" eingetroffen, und Judica begann, sich mit der Einsamkeit auszusöhnen — bei dem unstäten Lebenswandel ihres Gatten war sie in dieser Beziehung nicht verwöhnt.

Ungeachtet des großen und vornehmen Haushalts war der Ausdruck „Einsamkeit" fast wörtlich zu nehmen; die Villa lag inmitten eines ausgedehnten Parks und wurde von Wirtschaftsgebäuden umgeben, die aus Schönheitsgründen von dem Baum- und Buschwerk wieder verdeckt waren; in diesen kleinen zierlichen Häuschen wohnte fast die gesamte Dienerschaft beiderlei Geschlechts, nur Hannibal und Salome hatten ihren ständigen Aufenthalt im Herrenhause. Tagsüber ging es natürlich darin zu wie in einem Bienenstock, aber wenn der Abend herankam, zog sich das Gesinde in seine eigene Behausung zurück und konnte nur auf telephonischem Wege herbeigerufen werden; daher waren tatsächlich Judica und ihre alte Dienerin während der Nacht die einzigen Insassen der Villa, wenn man nicht einen Neufundländer hinzurechnen wollte, der seinen Platz stets vor Judicas Schlafstubentür hatte.

Es ging auf den Nachmittag, und über Neuyork lag wieder eine jener Hitzwellen, die in den Wolkenkratzern der Riesenstadt als eine unerträgliche Plage empfunden werden; weiter draußen und unter den schattigen Parkbäumen wirkte sie allerdings weniger drückend, aber Judica hatte sich dennoch auf ihr Ruhebett zurückgezogen, während Salome in Begleitung des Hundes den Park durchstreifte. Die Alte war noch immer merkwürdig rüstig, und wenn alles wie heute schmorte, dann entsann sie sich ihrer Jugend in der ungarischen Pußta — damals waren ihre nackten Füße gewandert, und jetzt wanderten ihre ruhelosen Gedanken; ach, wenn sie doch nur ein einziges bekanntes Gesicht entdecken könnte, hier in diesem ledernen Lande, wo ein Yankee genau so aussah wie der andere!

Plötzlich riß Salome die Augen weit auf.

Der da schwerfällig herangeschoben kam — langsam wie Herkules gegangen sein mag, als er seine zwölf Arbeiten hinter sich hatte — das war doch wahrhaftig ein Bekannter, und obendrein aus dem Zirkus Morelli, an dem die Alte noch immer hing; das war Iwan Kasanoff, der starke Iwan, dem Salome oft das Trikot geflickt hatte, das unter den mächtigen Muskeln immer wieder platzte.

Iwan, wie er leibte und lebte, denn seitdem der Russe nicht mehr boxte, hatte er sich wieder den farnesischen Vollbart wachsen lassen und sah bieder darin aus, daß man ihm eine Million anvertraut hätte.

Salome schrie laut auf.

„Iwan, heilige Mutter Gottes, sind Sie das wirklich?"

Der Koloß trocknete sich mit einem baumwollenen Riesentaschentuch die niedrige Stirn.

„Wenn die verdammte Hitze mich nicht aufgelöst hat — Salome, alter Drache, how do you do?"

Sie reichten sich die Hand, und Iwan schüttelte möglichst vorsichtig das welke Knochengerüst.

„Als wenn wir noch bei Morelli wären! Wie geht es der schönen Judica?"

„Wollen Sie ihr einen Besuch machen, Iwan?"

„Nä, mein Schatz," entgegnete Kasanoff und ließ sich auf einer Bank nieder. „Die schöne Judica ist eine feine Madame geworden, die läßt sich von dem armen Iwan nicht mal mehr den Fuß küssen. Ich suche den Herrn."

„Und deswegen sind Sie über das große Wasser gekommen?"

„Eigentlich nicht, ich wollte mich mit einer Tournee durch Amerika auftun. Aber für so was haben die Yankees keinen Sinn, es geht mir hundsmiserabel. Und da dachte ich, ob Mister Perry mich etwa gebrauchen kann — als Rausschmeißer für die kleinen Spitzbuben oder Reinschmeißer für die großen."

Er tat so bieder und lachte so breit über seinen eignen Witz, daß Salome immer mehr Zutrauen bekam — denn im Grunde genommen fürchtete sie sich ein wenig vor dem Russen — er hatte gar so schreckliche Fäuste!

„Es ist schon ein starker Mann im Hause," sagte sie nachdenklich, und Iwan nickte eifrig mit dem Kopf.

„Ich weiß es, mein Täubchen, ich habe seine Bekanntschaft gemacht. Hannibal besitzt recht hübsche Kräfte, das muß ihm der Neid lassen, aber er ist ja immer mit seinem Herrn unterwegs, und die schöne Judica bleibt alsdann ohne Schutz zurück."

Salome hatte sich vorgenommen, mit keinem Menschen darüber zu reden, daß die Villa, wenigstens während der Nacht, nur von zwei schwachen Frauenzimmern bewohnt wurde, aber die geschwätzige Zunge ging ihr gar zu leicht durch, und Iwan war ja doch schließlich hergekommen, um in den Dienst des gnädigen Herrn zu treten.

Er schien auch recht betroffen zu sein, daß seine Hoffnung für diesmal ins Wasser gefallen war, denn er saß zusammengeduckt auf der Bank und malte mit seinem schweren Hickorystock allerhand Figuren in den Sand. Salome hatte neben ihm Platz genommen, und Pluto, der Neufundländer, lagerte zu ihren Füßen — es war ein Idyll zum Malen, wenn nur die Sonne nicht so arg gedrückt hätte, die übrigens schon ziemlich tief stand und einen schwülen Abend ankündigte.

„Also Mister Perry ist verreist," sagte Iwan langsam. „Das kommt mir eklig in die Quere, denn ich hatte ganz bestimmt darauf gerechnet, bei ihm in Dienst treten zu können, Bombenelement, ich bin doch schließlich mal Kollege von seiner Frau gewesen, wenn auch ungefähr so, wie Nikita der Kollege vom Zaren ist."

(Fortsetzung folgt.)

Wie ein Massenfilm entsteht.

In Tempelhof bei Berlin haben die Aufnahmen zu den Massenszenen des Filmdramas Lucrezia Borgia begonnen, das nach der Geschichte und nach dem gleichnamigen Roman von Harry Scheff frei bearbeitet ist. Die Aufnahmen werden sich ungefähr über zehn Tage erstrecken, und Szenen der Belagerung, des Kampfes um die Burg von Pesaro und ihre Erstürmung zeigen.

Nicht weniger als fünftausend Menschen sollen an den Kampfhandlungen teilnehmen, und in der Tat wimmelt es in diesen Tagen in der Filmstadt Tempelhof von Menschen. Rings im Umkreis erblickt man sie im Kostüm längst vergangener Zeit. Auf Rasenplätzen, um einen Baumstamm geschart, auf einem Praktikabel lagernd, in den Häusern, die zu allerhand Aufnahmen für die verschiedensten Films in der Filmstadt ein für allemal dastehen. Überall Menschen.

Der Kampf um die Burg Pesaro soll beginnen, wenn der Regisseur es will, wenn endlich der Augenblick gekommen sein wird, in dem alles auf dem Schauplatz zur Aufnahme in Bereitschaft ist.

Meist aber ist es bei Filmaufnahmen wie bei Theaterproben. Es ist vorläufig immer noch nicht soweit. Vor allem fehlen die Hauptdarsteller. Der Regisseur ruft nach ihnen.

Endlich erscheinen sie, und nun könnten die Aufnahmen beginnen, wenn nicht gerade jetzt „moderne Damen" in vollkommener Gemütsruhe über den Platz spazierten, um den nun doch in kurzer Frist der Kampf toben soll. Hätte man zum Beispiel schon zu kurbeln begonnen, so würden die Damen in der Mitte des Bildes zu sehen sein.

„Absperren!" ruft der Regisseur. Er steht auf hohem Holzgerüst, von dem aus er den Kampfplatz überschauen kann, von dem aus er, umgeben von seinen Beratern und neben den photographischen Apparaten und Operateuren, alles leitet.

Ihm gegenüber in weiter Entfernung erhebt sich mit ihrem fünfundvierzig Meter hohen Turm die Burg Pesaro, eins der höchsten stabilen Bauwerke, das für Filmzwecke bisher errichtet wurde. Auf den Zinnen der Burg erkennt man menschliche Gestalten. Kalkstaub rieselt an dem Mauerwerk herab. Ab und zu fliegt ein Stein von der Höhe des Turms. Man ist dabei, zu probieren.

Zu beiden Seiten des ausgedehnten Platzes vor der Burg befinden sich mehrere Praktikabel, auf denen Aufnahme-Operateure mit ihren Apparaten Stellung genommen haben. Zehn Operateure sollen von verschiedenen Standpunkten aus zu gleicher Zeit die Kämpfe photographieren.

Nun erteilt der Regisseur ein paar letzte Anweisungen, und dann befiehlt er: „Aufnahme!"

Ein Trompeter bläst Signale. Die Operateure kurbeln. Das Fußvolk zieht in den Kampf.

„Schneller gehen", wird ihnen zugerufen. Und „Lanzen nieder", und „werdet ihr euch wohl nicht umschauen, ihr Idioten."

Jetzt hageln Steine von der Burg auf die Soldaten herab. Menschen werden über die Brüstung gedrängt und stürzen hinab, oder sie werden vom höchsten Turm auf die Feinde geschleudert. Staubwolken wirbeln auf. Kanonen werden aufgefahren.

Der Kampf tobt. Der Regisseur gibt Befehle, die Apparate klappern. Aber schließlich werden die Anstürmenden zurückgeworfen. Sie fliehen auf denselben Wegen, auf denen sie in den Kampf zogen. Bis der Schauplatz wieder leer ist und nur noch Staubwolken über die Flächen hinziehen.

Währenddessen steht die glühende Mittagssonne am Himmel. Die Beleuchtung kann für die Aufnahme nicht besser sein. Ausnahmslos alles hat geklappt.

Mit zwei Szenen ist eine Tagesarbeit getan. Wahrlich keine leichte Arbeit, besonders nicht für den Regisseur Richard Oswald, dem es glücklich gelang, seinen künstlerischen Willen einer großen Menschenmenge aufzuzwingen.

□□ Bunte Chronik □□

* **Eine Fata Morgana in der Ostsee.** Eine seltsame, überaus prächtige Lichtspiegelung auf See hatte man, wie aus Flensburg berichtet wird, vor einigen Tagen zu beobachten Gelegenheit. Auf dem Meeresspiegel zwischen der Halbinsel Broacker und dem südlichen Teil der Insel Alsen, in der Länge von etwa 10 Kilometern, leuchtete plötzlich bei ruhigem Wellenschlag ein wunderbares Phänomen auf: eine weite, mit dem Auge unüberblickbare blühende Landschaft. Deutlich war ein langgestreckter Wald zu erkennen, weite Wiesen und Ackerflächen, einige Mühlen und eine Anzahl von Gehöften. Die Spiegelung währte etwa eine halbe Stunde. In dem Widerspiel der See will man ohne jede Phantasie eine Küstenlandschaft der Insel Alsen erkannt haben.

*

* **Wie Frauen einander betrachten.** Eine Stockholmerin ging kürzlich einer anderen, einer Studentin, vorüber, und wußte später auf Befragen folgende genaue Beschreibung zu geben: „Sie hat neue, kleine spitzzulaufende Schuhe mit hohen Pompadourhacken an. Ein klein wenig unmodern, denn halbhohe Hacken sind jetzt die korrektesten. Ihre Beine sind ein wenig zu stark, sie stecken in schwarzen Florstrümpfen. Der Rock war ein wenig zu kurz; dagegen ist aber nichts zu sagen, wenn er sich nicht verlängern läßt. Jedesmal, wenn sie den Fuß auf die Erde setzt, kippt sie ein wenig um. Sie geht unsicher auf ihren Hacken, ohne Elastizität. Über dem Rock trug sie ein Promenadenjackett mit mehreren Reihen Fransen. Aus dem Ärmel kam eine weiße Rüsche heraus; vielleicht waren es auch die Handschuhe, die oben eine Rüsche haben. Um die Schultern hatte sie einen Maulwurfskragen, im übrigen war sie sehr tief ausgeschnitten. Das ganze Mädchen machte einen etwas lässigen Eindruck, nicht ganz schick, ist aber sicher ein liebes Ding. Das Haar ist gebrannt und bauscht sich um die Ohren; obendrauf thront eine Studentenmütze." — Der Blick der Frauen für Einzelheiten an der Erscheinung ihrer Schwestern zeigt sich hier in seiner ganzen Schärfe. Wäre ein Mann dem Mädchen begegnet und dann gefragt worden, so hätte er vermutlich nichts anderes zu sagen gewußt als: „Eine nette kleine Studentin."

*

* **Ein netter Hauswirt.** Aus Turin wird berichtet: Der bekannte Turiner Gelehrte Professor Arthur Farinelli hatte viele Jahre hindurch wie ein Einsiedler allein den ersten Stock seiner Villa bewohnt und sich in größter Zurückgezogenheit seinen wissenschaftlichen Arbeiten gewidmet. Nun wurde die Villa, die seinem Freund, einem Obersten, gehört hatte, vor einiger Zeit an einen reichen Fabrikanten verkauft, der kurz zuvor eine 18jährige Schauspielerin geheiratet hatte. Die Neuvermählten wollten die Villa und den schönen Garten für sich allein haben, weshalb sie dem Professor kündigten. Dieser weigerte sich aber, auszuziehen. Die beiden beschlossen deshalb, Zwangsmittel anzuwenden. Sie verbrannten Schwefel in der Küche, damit die Dünste durch die Decke in das Studierzimmer des Professors dringen sollten. Auf der Treppe brachten sie einen Karbidapparat an, dessen Gase die Luft verpesteten, und im Garten ließen sie zwei gewaltige Bluthunde los, die bei jeder Bewegung dem Professor an die Gurgel zu springen drohten. Schließlich wurde noch im Garten ein Motor angebracht, der Tag und Nacht lärmte, und letzten Endes ließ der Fabrikant das Wasser und das elektrische Licht absperren. — Der Professor verklagte den Hausbesitzer, und das Gericht verurteilte ihn zu fünf Monaten Gefängnis, worauf jener es vorzog, die Sache gütlich beizulegen. Er zahlte dem Professor einige tausend Lire Schadenersatz; der Gelehrte mußte sich dafür allerdings verpflichten, das Paradies der Neuvermählten zu räumen.

Kleine Rundschau-Ecke

☛ **Anerkennung.** „Der Reisende von Hahn u. Co. hat uns mit seinen Waren gehörig hineingelegt, das miserabelste Zeug hat er uns vermittels seiner großartigen Beredsamkeit angeschmiert, wenn mir der Kerl wieder mal ins Haus kommt, schmeiße ich ihn raus oder — engagiere ihn für mein Geschäft."

*

* **Ungeduld.** Fräulein: „Ihr Antrag kommt mir etwas überraschend, mein Herr! Wollen Sie mir Bedenkzeit gewähren?" — Bewerber: „Recht gern! Ich dreh' mich so lange um, Fräulein!"

*

* **Entgegenkommend.** Hausierer: „Haben Sie leere Weinflaschen zu verkaufen?" — „Tut mir leid! Hier stehen zwar Portweinflaschen, aber die sind noch halbvoll." — „Na, so ganz leer brauchen sie ja nicht zu sein."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.